

Thomas Ihm

# **Schießen im Verein**

Von Waffen, Sport und Bürgersinn

Ein Erfahrungsbericht



Thomas Ihm  
**Schießen im Verein**

**Thomas Ihm**

# **Schießen im Verein**

## **Von Waffen, Sport und Bürgersinn**

**Ein Erfahrungsbericht**

neobooks



## Impressum

Texte: © 2022 Copyright by Thomas Ihm

Umschlag: © 2022 Copyright by Thomas Ihm

## Verantwortlich

für den Inhalt: Thomas Ihm

76532 Baden-Baden

shooter@freenet.de

Druck: neobooks - ein Service der Neopubli GmbH, Berlin

# Inhalt

[Vorwort](#)

[Einleitung](#)

[Vereint im Verein](#)

[Erste Versuche](#)

[Auf dem Schießstand](#)

[Schießen als Meditation](#)

[Der lange Weg zur WBK](#)

[Auf Einkaufstour](#)

[Verfallsdatum unbekannt](#)

[Waffen in einer friedlichen Gesellschaft](#)

[Schusswaffen in Deutschland](#)

[Die Schießanlage](#)

[Intuitives Schießen](#)

[Die Waffenmesse](#)

[Illusion Selbstverteidigung](#)

[Der kleine Waffenschein](#)

[Schluss](#)

[Literatur](#)

## Vorwort

Dieses Buch begann mit dem, was Sozialforscher als „teilnehmende Beobachtung“ bezeichnen. Als Jugendlicher war ich ein paar Jahre in einem Schützenverein. Als Erwachsener griff ich erneut zum Luftgewehr, fühlte mich damit aber nicht richtig wohl. Das Interesse am Schießen blieb. Und nun, mittlerweile im rentennahen Bereich, entdeckte ich mein Interesse für erlaubnispflichtige Waffen. Als angehender Sportschütze für Klein- und Großkaliber habe ich mir selbst über die Schulter geschaut und meine Erfahrungen notiert. Mein Misstrauen gegenüber Waffen und Waffengewalt, aber auch meine Neugier und meine Faszination am Schießen haben mich dabei begleitet. Außerdem habe ich versucht, die wissenschaftliche Literatur zu diesem Gebiet zu sichten. Leider ist die Studienlage eher dürftig, aber es gibt ein paar neuere Untersuchungen. Die unübersehbare Zahl von Beiträgen in den sozialen Medien, insbesondere bei YouTube und allerlei Waffenforen ist dagegen wenig hilfreich. Man ist als Neuling schnell überfordert, das Wichtige und Hilfreiche vom Prahlerischen und Selbstverliebten zu trennen. Und Fachzeitschriften sind auch keine Hilfe, weil sie ohne Vorkenntnisse fast unlesbar sind. In Österreich, der Schweiz, in Tschechien oder den USA findet der Weg zur Schusswaffe ohne den Umweg über den Kopf statt. In Deutschland sitzt einem fast immer ein zweiter Gedanke im Nacken, meist auch noch ein dritter und vierter. Und weil der sportliche Waffengebrauch in meinem Land immer in einen Wust von Traditionen, Geschichte, Zeitgeist, Gesetzen, Bürokratie, Bedenken, Rechtfertigungen, Vorurteilen und Moral eingebettet ist, ist es alles andere als leicht, hinter solchen starken Narrativen das des friedlichen Sportschützen zu entdecken. Es ist unmöglich, die Gefahren zu leugnen, die von Waffen ausgehen können. Auch wenn empirisch der Schießsport nur unwesentlich gefährlicher ist als ein Schachspiel. Die zerstörerische Kraft von Feuerwaffen wird im Sport zivilisatorisch und charakterlich gebrochen. Auch wenn Vergleiche hinken, helfen sie manchmal. Im Zirkus bleibt eine Raubkatze eine Raubkatze, auch wenn man sie in einen Käfig sperrt und sie in der Manege possierliche Kunststücke vollführen lässt. Jedem Zuschauer ist klar, dass allein die Fähigkeiten des Dompteurs dafür sorgen, dass aus einer tödlichen

Bedrohung ein unterhaltsames Spektakel wird. Im Schießsport sind die Schützen in gewisser Weise allesamt Dompteure ihrer selbst. Die Gesetze sind der Käfig, die Raubkatze, das sind in diesem Bild die dunklen Seiten unserer menschlichen Natur, die wir mäßigen, neutralisieren, beherrschen und ignorieren. Jeder anständige Mensch tut das täglich, der Schütze vielleicht mit mehr Bewusstsein und Entschiedenheit.

Bevor man allerdings zu viel Seelenschau betreibt, sollte man sich einen Augenblick lang in Erinnerung rufen, dass eine Feuerwaffe unbefüllt nichts weiter ist als ein Rohr mit einem Griffstück. Erst wenn sie geladen und schussbereit gemacht wird, ist sie eine tödliche Waffe. Von einer ungeladenen Waffe geht weniger Gefahr aus als von jedem x-beliebigen Küchenmesser. Solch ein Rohr mit Griffstück wird grundsätzlich getrennt von der Munition in einem Safe gelagert oder einem verschlossenen Behältnis transportiert. Wenn so eine leere Waffe das Haus verlässt, dann nur in den Händen eines zertifizierten Schützen und nur auf dem Weg zum oder vom Schießstand oder aber dem Büchsenmacher bzw. Waffenhändler. Jede Abweichung von dieser Regel erfordert den Willen, die Regel zu brechen. Erst auf dem Schießstand darf eine Waffe unter Beachtung der Sicherheit geladen und benutzt werden. Jedem Schützen ist klar, dass das mutwillige Führen einer scharfen Waffe die Grenze zur Kriminalität überschreitet.

Das Manuskript war fast fertig, da überfiel Putins Armee die Ukraine und ein anderes Denken legte sich über das vertraute. Die Zukunft ist nun nicht mehr ein pazifistisches und diverses Wolkenkuckucksheim, sondern die harte Realität des 20. Jahrhunderts im 21. Jahrhundert. Es ist wieder Krieg. Ukrainer und Ukrainerinnen verteidigen ihre Freiheit und ihre Heimat. Das sind normale Leute, und sie tun es mit der Waffe in der Hand. Mit was auch sonst? Die von Kanzler Olaf Scholz so genannte „Zeitenwende“ verändert auch fern des Kriegsgebietes unser Leben, unser Denken und unsere Haltung. Selbst die Grünen setzen sich für den Export schwerer Waffen ein. Ich habe mein Leben im Frieden verbracht. Bei meiner Geburt, zwanzig, vierzig oder sechzig Jahre danach war es friedlich. Das hat mich so wie alle Menschen meiner Generation und der folgenden geprägt. Aber wenn ich den Zeitstrahl in die Vergangenheit richte, dann war zwanzig Jahre vor meiner Geburt Krieg,

vierzig Jahre vorher war die Zeit zwischen zwei Weltkriegen und 60 Jahre zuvor ging es auf den Ersten Weltkrieg zu. In meinem Geburtsjahr wurde die Mauer gebaut, der Ost-West-Konflikt nahm Fahrt auf und die feindlichen Blöcke drohten einander mit atomarer Vernichtung. Wäre es zu einem Krieg gekommen, wäre von Deutschland und seinen Einwohnern kaum etwas übriggeblieben. Rückblickend von heute aus war nicht zu erwarten, dass uns das Schicksal so viel Frieden gegeben hat. Ich finde es beruhigend, nach dem Training meine Waffe in den Panzerschrank zu schließen und zu wissen, dass ich sie nicht brauche, um mich zu schützen. Und ich wünsche mir sehr, dass das bitte so bleibt. Aber ich stelle mir natürlich Fragen. Jeder, der weiß, was es heißt, eine Waffe abzufeuern, ahnt die Folgen von Gewalt und Feindschaft mit größerer Klarheit als jene, denen diese praktische Erfahrung fehlt. Das zu wissen und darüber nachzudenken, gehört für mich auch zu diesem Sport dazu. (Bitte sehen Sie es mir nach, wenn ich in diesem Buch die traditionelle deutsche Grammatik benutze. Es sind Frauen und Männer gemeint und alle, die eine Identität jenseits dieses Schemas besitzen.)



# Einleitung

Sommer 2022. Ich bin jetzt Oberschützenmeister. Was für ein Wort! Traditioneller geht es kaum. Tatsächlich ging kurz nach meinem Eintritt in den Verein der Vereinsvorsitzende abhanden. Und ich bin der Typ mit der intellektuellen Brille, der statt Badisch Hochdeutsch spricht und schon mal einen Verein geleitet hat (einen Gesangsverein!). So kam ich eher unerwartet zu einem Ehrenamt und damit zu der Möglichkeit, vielleicht sogar Verpflichtung, freundlich und einnehmend für die Angelegenheit der Schützen und ihres Sports zu sprechen.

Lange vorher im Oktober 2021 zappe ich vorm Schlafengehen noch einmal durch die Fernsehprogramme. Im MDR läuft gerade Riverboat, eine Talkshow. Moderator Jörg Kachelmann befragt Francine Jordi, eine Schweizer Sängerin. Frau Jordi hat viele Talente, sie kann a capella singen, Alphorn blasen und ihre Zunge bis zur Nasenspitze strecken. Man redet über Vorurteile, die Deutsche über Schweizer haben, zum Beispiel über das Schießen. "Mein Sturmgewehr liegt unter dem Bett", sagt die zierliche Jordi mit der gleichen Heiterkeit, mit der sie eben noch ihre Nasenspitze angeleckt hat, "das ist eigentlich ein Sportgerät". Sie erklärt, was ihr am Schießen gefällt. Es ist das, was auch mir am Schießen gefällt. Aber offenbar muss sie dabei nicht so viel grübeln und rechtfertigen. Sie hänge sich das Sturmgewehr um und radele damit zum Schießstand. Das sei in der Schweiz normal, meint sie, in Deutschland ginge das natürlich nicht. Ich vermute, bei uns würde die Boulevardpresse durchdrehen, wenn etwa eine Helene Fischer mit ihrem Sturmgewehr zum Schießen radeln würde. Ich habe zu dem Zeitpunkt seit einigen Wochen meine grüne und gelbe Waffenbesitzkarte. Nach einer langen Wartezeit, vielen Trainingsterminen, einem Lehrgang mit Prüfung und dem Kauf eines Tresors darf ich legal Waffen erwerben. Niemand in meinem Umfeld findet das normal. Nicht mal in meinem Schützenverein dürfen diejenigen, die mit großen Kalibern schießen, von allen uneingeschränktes Verständnis erwarten. Die mit den Luftgewehren und -pistolen schauen mit Argwohn auf die mit den großen, lauten Kalibern. Der Besitz und Gebrauch eines Alphorns wäre meiner Umgebung leichter zu erklären als der einer scharfen Waffe.

Wer eine Waffe in die Hand nimmt, sei es ein Schwert, Pfeil und Bogen oder eine Schusswaffe, nimmt eine Verbindung

auf zu Zeiten und Kulturen, in der Waffen ausschließlich zum Töten hergestellt wurden. Zielübungen und Wettkämpfe waren vielleicht eine Art Sport, aber nur im Kontext von Kampf, Krieg und Jagd ergaben sie einen Sinn. Der Wert eines Mannes und der Besitz einer Waffe hingen unmittelbar zusammen. In vielen Gesellschaften ist das noch heute so. Waffen sind eine Zutat patriarchalischer Gesellschaften. Sie sind ein Ausdruck von Stärke und Macht bis hin zum Vernichtungswillen. Die Erfindung der Patrone in der Mitte des 19. Jahrhunderts ermöglichte es dann jedermann, eine Waffe zu bedienen. Ähnlich wie beim Giftmord konnten damit auch Laien anstrengungslos töten. Es genügt das Krümmen des Zeigefingers. Jahrelanges Training wie bei Hieb- und Stichwaffen oder frühen Schwarzpulverwaffen war nun nicht mehr nötig. Das Opfer wird aus der Distanz getroffen, körperlicher Einsatz und physische Nähe in einem im ungünstigen Fall langwierigen Tötungsprozess entfallen. Die schlimmsten Massenvernichtungswaffen der Moderne sind nicht etwa ABC-Waffen, sondern millionenfach verfügbare Kleinwaffen. Das zerstörerische Potential der Waffen lässt sich zivilisatorisch zähmen, aber es verschwindet dadurch nicht.

Aufgrund meiner Kriegsdienstverweigerung bin ich mit den richtig scharfen Waffen nicht in Berührung gekommen. Was also will ich hier, ein Journalist, dessen Job es ist, am Schreibtisch Worte zu finden, die er in einem Radiostudio ins Mikrofon spricht? Hohe Lautstärken sind mir ein Graus. Ich bin ein akustischer Feinschmecker und fürchte mich vor dem Tinnitus. Psychologen vermuten bei Waffenfreunden u.a. das Motiv der Selbstermächtigung. Da ist etwas dran. Wer Feuerwaffen besitzt und benutzt, weiß, welche Verantwortung er trägt. Das muss man nicht nur können, sondern auch wollen. In einer Umgebung, in der uns Politiker, Moralisten und Vorgesetzte bevormunden und es für fast jedes Versagen mildernde Umstände gibt, wirkt der Waffenbesitz wie ein Ankerpunkt für die eigene Charakterfestigkeit.

Altern ist nichts für Feiglinge. Ich bin jetzt über 60 Jahre alt. Das Muskelgedächtnis verweigert die uneingeschränkte Mitarbeit, das Gedächtnis zeigt sich schon mal als streikwillig, der Körper wird nach und nach widerspenstiger. Aber der Schützenverein ist eine Alternative, denn der Schießsport ist eine Lifetime-Sportart. Das Alter spielt keine Rolle. Auch Kondition, Kraft und Beweglichkeit sind nicht wirklich Voraussetzung für sportliche Erfolge. Die Muskulatur

wird vor allem statisch beansprucht. Körperspannung, Atmung und die Balance im Physischen wie Psychischen sind entscheidend. Aufgrund der demographischen Entwicklung verändert sich unsere Gesellschaft. Immer mehr Ältere brauchen einen Sport, der sich noch im Alter ausüben lässt. Nicht jeder ist für Wassergymnastik geschaffen. Ich spiele Golf und halte mich mit Laufen und Kraftsport fit. Das werde ich hoffentlich noch eine ganze Weile lang tun. Aber Golfen wie Schießen sind Sportarten, die selbst dann noch Spaß machen, wenn der Körper nicht mehr richtig mitspielen will. Mich beeindrucken Menschen, die mit über 90 Jahren noch ihre Golfschläger auf die Wiese tragen oder auf dem Schießstand trotz reduzierter Lungenfunktion aktiv um Ringe kämpfen. Anders als bei Fußball oder Tennis passen sich Lifetime-Sportarten den Bedürfnissen des Sportlers an. Was in diesem Buch fehlt, aber unbedingt erwähnt werden sollte, ist der Schießsport für Behinderte. Solange der Kopf klar ist und der Finger fühlen kann, findet sich auch eine Disziplin, in der wettbewerbsmäßig geschossen werden kann.

Die Grundfertigkeiten des Schießens lassen sich leicht erlernen. Die statischen Disziplinen verlangen dem Körper wenig ab. Ältere Schützen und solche mit Handicap dürfen die Waffe auflegen. Der Sport wird dadurch nicht weniger anspruchsvoll, denn nun geht es um Zehntel-Ringe. Eine Serie von 40 Schuss ist anstrengend. Wer sich im Wettkampf wie im Training fordert, der erfährt auch Befriedigung und Respekt. Kraft, Kondition und Beweglichkeit sind hilfreich, aber für den Hobby-Schützen keine Voraussetzung für die Ausübung seines Sports. Unverzichtbar ist das, was Sportlichkeit im weiteren Sinne ausmacht, also Fairplay, Gesundheit und Wettbewerb.

Gegner des Waffenbesitzes weisen auf drei Probleme hin. Wie lässt sich sicherstellen, dass nur wirklich zuverlässige Leute eine waffenrechtliche Erlaubnis bekommen? Und wie lässt sich sicherstellen, dass ein Waffenbesitzer vielleicht aufgrund eines Schicksalsschlages oder psychischer Probleme nicht doch zur Gefahr für sich und andere wird? Beide Fragen können nicht vollkommen zufriedenstellend beantwortet werden. Allerdings spricht die Statistik dafür, dass das System gut funktioniert, aber nicht frei von Risiken ist. In Deutschland ist Schießsport ein reiner Vereinssport – man kann ihn nicht individuell ausüben. Diese Anbindung an eine Gruppe ist Hilfe und Stütze auch über das Sportliche hinaus. Die dritte Frage lautet: Wie kann man verhindern,